

Online-Archiv der Publikationen

Nr./ number	A-129
Titel/ title	Wissensspeicher, Suchmaschinen und Orte des Lernens
Untertitel/ subtitle	Zur Zukunft der Bibliotheken im Bildungssystem
title & subtitle English	Knowledge tanks, search engines and places of learning. On the future of libraries in the system of education.
Koautor/ co-author(s)	-
Art/ category	Buchbeitrag/ contribution to a collective volume
Jahr/ year	2005
Publikation/ published	in: Christian Enichlmayr, VÖB (Hg.): 28. Österreichischer Bibliothekartag 2004/ Bibliotheken - Fundament der Bildung/ Tagungsband/ 21.-25. September/ Linz, Linz/AUT 2005: Oö. Landesbibliothek & Weitra/NÖ 2005: Vlg. Bibliothek der Provinz, ISBN 3-85252-684-1, S. 15-26
weiteres/ further link	-

© Ingo Mörth

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Er kann jedoch für persönliche, nicht-kommerzielle Zwecke, insbesondere für Zwecke von Forschung, Lehre und Unterricht ("fair use"-copy), gespeichert, kopiert und ausgedruckt und zitiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft und die Erstveröffentlichung durch die folgende Zitation kenntlich gemacht wird.

Zitation/ citation:

Ingo Mörth: Wissensspeicher, Suchmaschinen und Orte des Lernens. Zur Zukunft der Bibliotheken im Bildungssystem, in: Christian Enichlmayr, VÖB (Hg.): 28. Österr. Bibliothekartag 2004/ Bibliotheken - Fundament der Bildung/ Tagungsband, Linz/AUT 2005: Oö. Landesbibliothek & Weitra/NÖ 2005: Vlg. Bibliothek der Provinz, S. 15-26
online über: <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/moerthpub/BibliothekenVortrag.pdf>

Externe Links auf diesen Text sind ausdrücklich erwünscht und bedürfen keiner gesonderten Erlaubnis. Eine Übernahme des ganzen Beitrages oder von Teilen auf einem nicht-kommerziellen web-server bedürfen der Zustimmung des Autors. Jede Vervielfältigung oder Wiedergabe, vollständig oder auszugsweise, in welcher Form auch immer, zu kommerziellen Zwecken ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung durch den Autor und den Verlag verboten.

copyright notice

Permission to make digital or hard copies of part or all of this work for scholarly, research, educational, personal, non-commercial use is granted without fee provided that these copies are not made or distributed for profit or direct commercial advantage ("fair use"-restriction), and that copies show this notice on the first page or initial screen of a display along with the full bibliographic citation as shown above. External links to this source are welcome and need no specific consent. Any online display of part or all of this work is subject to the prior consent of the author. Any commercial use or distribution is forbidden, unless consented in writing by the author and the publisher.

Wissensspeicher, Suchmaschinen und Orte des Lernens

Zur Zukunft der Bibliotheken im Bildungssystem

Univ.-Prof. Dr. Ingo Mörth, Linz

Sehr geehrte Frau Sektionschefin, sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, werte Ehrengäste, geschätzte Kolleginnen und Kollegen der Bibliothekszunft, meine Damen und Herren!

Ich bedanke mich bei den Organisatoren des 28. österr. Bibliothekartages für die Einladung und die damit verbundene Ehre, Ihnen zur Eröffnung Ihrer Veranstaltung einige Gedanken zur Stellung der wissenschaftlichen Bibliotheken im Bildungssystem vortragen zu können.

I

Obwohl mir als Bildungs- und Wissenssoziologen und Kulturforscher Bibliotheken als geradezu idealtypische Verbindung von Bildung, Kultur und Wissenschaft nicht nur als Nutzer unverzichtbar sind, sondern auch als Wissenschaftler ein unmittelbares Forschungsthema sein sollten, habe ich mir erst anlässlich dieser Einladung angefangen, wirklich systematisch über die Institution Bibliothek und ihre Funktionen Gedanken zu machen. Dass es heute Bibliotheken als öffentlich finanzierte Einrichtungen gibt, die Wissen speichern und dokumentieren, in Büchern und auf anderen Informationsträgern verfügbar halten, dieses Wissen durch Katalogisierung und Systematisierung in einem ersten - und angesichts der Informationsflut immer wichtigeren - Schritt erschließen und durch Vernetzung der eigenen Wissensbestände mit dem anderer Bibliotheken und Wissensspeicher weiterentwickeln helfen, ist für uns eine Selbstverständlichkeit geworden, über die außerhalb der Bibliotheken selbst viel zu wenig nachgedacht wird. Ich habe bei meinen Recherchen auch kaum aktuelle Überlegungen außerhalb der Bibliothekswissenschaften selbst gefunden, die sich mit der sozialen Gestalt, Funktion und Entwicklung von Bibliotheken aus der Perspektive anderer Sozial- und Kulturwissenschaften beschäftigen. Bibliotheken sind für uns vorhanden, selbstverständlich wie die Schule, die Müllabfuhr und die Eisenbahn.

In diesem Sinne ist das gewählte Motto Ihrer Veranstaltung "Bibliotheken - Fundament der Bildung" ein Rufzeichen nach Außen, sich diese Selbstverständlichkeit wieder ins Bewusstsein zu rufen, und ein fundierter Appell an die Kultur- und Bildungspolitik, die dafür notwendigen Mittel bereitzustellen und für die Bewältigung der Aufgaben in der Zukunft nicht nur nicht zu kürzen, sondern vielmehr zielgerichtet auszuweiten.

II

Wenn dieser politische Wille zur Bestandserhaltung und Zukunftssicherung der Bibliotheken nicht oder zu spät vorhanden ist, sind nicht nur Fundamente der Bildung, sondern des kulturellen Erbes in Frage gestellt - eine Gefahr, die nur allzu rasch von einer Bedrohung zur realen Katastrophe werden kann. Ich lese ihnen jetzt in diesem Zusammenhang ein Zitat zur Zukunft einer bekannten Bibliothek vor:

"Die Bibliothek versucht ihr Selbstverständnis als Forschungsbibliothek durch das Dienstleistungskonzept zu realisieren. Es sieht folgende neue Elemente für die Vor-Ort-Benutzung vor: • 180 komfortabel ausgestattete Leseplätze statt bisher 30, • drastische Erweiterung der Öffnungszeiten (bis 21

Uhr), • systematische Freihandaufstellung eines beträchtlichen Teils des Bestandes, • Reduzierung der Bereitstellungsfrist des magazinierten historischen Buchbestandes von 24 Stunden auf 15 Minuten, • Präsenzhaltung der wichtigsten Forschungsliteratur, • Angebot einer Fotothek und Mediothek, • behindertengerechte Arbeitsplätze, Barrierefreiheit des Gebäudes, • Veranstaltungsflächen und Gruppenarbeitsraum. Für die Bibliothek geht mit der Errichtung des neuen Studienzentrums und der anschließenden Restaurierung ihres Stammgebäudes ein unhaltbarer Zustand seinem Ende entgegen. Sie erhält in den nächsten Jahren die bauliche Ausformung, die für eine Forschungsbibliothek des 21. Jahrhunderts angemessen ist."

Warum zitiere ich dieses Konzept, das den heutigen "state-of-the-art" für benutzergerechte Bibliotheken zusammenfasst und als Grundlage für die Erfüllung gerade auch der Bildungsaufgaben einer Bibliothek vor Ort anzusehen wäre? Es wurde 2003 in der Fachzeitschrift "Bibliothek" veröffentlicht und stammt von *Michael Knoche*, dem Direktor der Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Dieser Teil des Weimarer Weltkulturerbes, eines der wichtigsten Denkmäler der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte, ist vor 2 Wochen Opfer eines verheerenden Brandes geworden. Maßnahmen zur Verbesserung des baulichen und organisatorischen Zustandes der Bibliothek, nicht zuletzt zur Verbesserung des Brandschutzes waren von Knoche mehr als 13 Jahren immer wieder gefordert worden und letztlich auch 2001 genehmigt - um wenige Wochen zu spät, wie sich zeigte. In fünf Wochen wären die kostbaren historischen Bücherbestände in den neuen Tiefenspeicher, der als erste Sanierungsmaßnahme knapp vor der Fertigstellung stand, übersiedelt.

Weimar investierte 500 Millionen Mark in den Status einer Kulturhauptstadt, renovierte das Schloß, veranstaltete Feuerwerke und manch anderen Kulturspektakel, duplizierte als Kunstgag um 7 Millionen Mark das Gartenhaus Goethes. Die Sanierung der Bibliothek Fürstin Anna Amalias, die einst Goethe als Bibliothekar und Erzieher ihrer Kinder nach Weimar holte, wäre wohl zumindest hinsichtlich des Brandschutzes schon um jene Summe möglich gewesen, die die allein die Eröffnungsveranstaltung des Jahres der Kulturhauptstadt in Weimar gekostet hat. Man entschied sich jedoch, die Sanierung der Bibliothek auf später zu verschieben ...

Zu Goethes Zeiten war es selbstverständlich, dass humanistisch, wissenschaftlich und literarisch gebildete Persönlichkeiten in ihrer Person die Funktionen eines Bibliothekars und eines Lehrers vereinigten, war doch höhere Bildung auf die Vermittlung eines enzyklopädisch konzipierten und in einer entsprechend bestückten Bibliothek verfügbaren Wissens gegründet. Bibliotheken mussten das Wissen aus Vergangenheit und Gegenwart speichern, und für Fürstenhäuser war dieses Wissen auch Macht, die sie in prunkvollen Gebäuden zur Schau stellten.

Wären Bibliotheken jedoch nur Wissensspeicher, würde uns der Gedanke an zu Briketts verkohlte Erstausgaben von Erasmus von Rotterdam oder des "Faust" von Goethe selbst, oder an zu Asche zerfallene Original-Partituren von Bach und Mendelssohn nicht so schmerzen, hätten nicht Hunderte WeimarerInnen unter Lebensgefahr nicht noch rasch viele Kostbarkeiten aus dem brennenden Rokoko-Gebäude geschleppt, und würden jetzt nicht bereits 500.000 Euro an privaten Kleinspenden für die Restaurierung der geretteten, aber teils schwer beschädigten Bücher eingegangen sein.

Denn das eigentliche Wissen in den verbrannten Büchern von Weimar ist nicht wirklich verloren. Alle Texte sind entweder in anderen Bibliotheken vorhanden oder vielfach neu gedruckt worden, ebenso wie die Partituren. Was erklärt also unsere zutiefst emotionale Bindung nicht nur an die Inhalte, sondern an das Buch als ihr Symbol? Elias Canetti sagt in seinem Roman "Die Blendung" dass "die beste Definition der Heimat Bibliothek" sei. Auch und gerade in diesem Sinne sind Bibliotheken Fundament der Bildung - sie stiften und bewahren

kulturelle Identität, die der Mensch so notwendig auch für seine individuelle Entwicklung und damit Bildung braucht. In Elias Canettis Roman legt der Protagonist Peter Kien schließlich Feuer an seine Bibliothek und verbrennt in ihr, vernichtet zusammen mit seiner Heimat.

Michael Knoche legte selbst Zeugnis von dieser identitätsstiftenden Dimension ab. Er ging am frühen Morgen des 3. September 2004 durch die Absperrung der Feuerwehr einfach zurück in das brennende Haus, aus dem inzwischen eine fast dreißig Meter hohe Stichflamme stieg. Was trieb ihn, sein Leben aufs Spiel zu setzen? Er griff sich im Qualm aus der berühmten Bibelsammlung der Fürstin Anna Amalia die Erstausgabe der Lutherbibel von 1534, ihr und sein kostbarstes Stück, ein wichtiges Stück seiner Heimat und damit er selbst war gerettet ...

III

Doch nun von Weimar zum Ort dieser Veranstaltung, der Stadt Linz, und zu ihrem wissenschaftlichen *genius loci*: Johannes Kepler, in einem thematisch zunächst sehr vergleichbaren Kontext. Kepler riet im Juni 1626 den öö. Landständen, die ca. 1700 Drucke und Codices der Bibliothek der Landschaftsschule (mit Standort im 1. Stock des damaligen Ständehauses = heutiges Landhaus, nur wenige Meter entfernt von diesem Saal) dadurch gegen die Gefahren der Bauernkriege zu schützen, dass man sie in große Fässer gebe, die man im Notfall (Brand, Plünderungsgefahr) rasch wegrollen und in Sicherheit bringen könne. Dieser Notfall trat in Linz trotz der Wirren der Bauernkriege zum Glück nicht ein. Keplers Rezept wäre auch auf Bibliotheken heutiger Größe nicht unbedingt übertragbar. Es erinnert jedoch an die Anfänge des Bibliothekswesens vor 4500 Jahren in Mesopotamien, als die kostbaren Schriftträger (damals Tontafeln) oft auch – und aus vergleichbarem Grunde des Schutzes und der leichteren Transportierbarkeit - in Tonkrügen oder Körben aufbewahrt wurden.

Die Sorge Keplers und der öö. Landstände um die Bibliothek (Vorläuferin der heutigen öö. Landesbibliothek) war existenziell: eine höhere Bildungseinrichtung wie die Landschaftsschule (Vorläuferin der heutigen Johannes Kepler Universität) war als Bildungsstätte ohne einen Bestand an Standardwerken – eben eine Bibliothek - undenkbar. Lernen war Aneignen und Verarbeiten des in Büchern gespeicherten Standardwissens.

Große, zentrale Universitätsbibliotheken waren zu Keplers Zeiten allerdings die Ausnahme. Wichtiger waren die Text- und Lehrbuchsammlungen verschiedener Kollegien, oder die Privatbibliotheken der Lehrenden, aus denen sie für Lehre und Forschung schöpften. Es traf Johannes Kepler hart, dass seine private Bibliothek im Zuge der Gegenreformation im Jänner 1626 von den Jesuiten versiegelt wurde (mit dem Argument, es könnten auch ketzerische Schriften darunter sein). Er beklagte sich in etlichen Briefen bitterlich, dass er ohne seine Bibliothek weder wissenschaftlich arbeiten noch angemessen unterrichten könne. Als engagierter Lehrer versuchte er es trotzdem: „Doceo et examino meos liberos ... hoc facio ut Pater familias, et facerem etiam sine libris“ schrieb er am 7. Feber 1626 an den befreundeten Wiener Jesuitenpater und Gelehrten Paul Guldin.¹

¹ Der Text heißt übersetzt: „Ich lehre und prüfe die wenigen mir Verbliebenen, ... ich tue dies wie ein Familienvater, und werde es auch ohne Bücher zuwege bringen.“ Paul Guldin schaffte es dann durch eine List, die versiegelte Bibliothek Keplers wieder zu öffnen: er bat das Linzer Jesuitenkollegium, einige Bücher ausleihen zu dürfen. Das brachte Guldins Linzer Glaubensbrüder in Verlegenheit und Johannes Kepler erhielt wieder Zutritt zu seinem Bücherschatz.

Johannes Kepler ist im Linzer Schlosspark mit einer Statue verewigt, die ihn als Forscher und Lehrer zugleich zeigt, wie er vielleicht tatsächlich vor seinen Studierenden (interessierten adligen Söhnen, die er in Mathematik, Philosophie und Geschichte unterrichtete) stand: in langem Mantel, ein offenes Buch in der Rechten und mit einer Geste, als wolle er den Zuhörern den Bauplan des ganzen Universums zu Füßen legen. Bücher als Fundament von Bildung und Wissenschaft sind mit dieser Darstellung Keplers, so meine ich, sehr gut mit symbolisiert.

Noch eine Reminiszenz an Beiträge zu historischen Aspekten des Bibliothekswesens mit lokalem Bezug sei mir gestattet. Kepler schreibt im zitierten Brief an die öö. Landstände von einer "Megiserischen" Bibliotheca. Megiserisch - das war mir unbekannt: ein in Vergessenheit geratenes Eigenschaftswort? Nein: es meint Hieronymus Megiser, einen heute fast in Vergessenheit geratenen Humanisten, Sprachgelehrten und Historiographen. Er war nach Wanderjahren in halb Europa von 1593 bis 1601 Rektor und Bibliothekar der evangelischen Landschaftsschule in Celovec/Klagenfurt. In dieser Funktion entwickelte er die erste Bibliotheksordnung und den ersten systematisch-wissenschaftlich begründeten Index zu einer österreichischen Bibliothek überhaupt. Mit seinen zwei Wörterbüchern, die beide erstmals die slowenische Sprache als der Deutschen, Lateinischen und Italienischen ebenbürtig ansah, machte er sich um die slowenische Sprache verdient und begründete eine kulturell bedeutsame Sammeltätigkeit slowenischer Druckwerke in den Bibliotheken der entsprechenden Teile des Habsburgerreiches. Als er im Zuge der in Kärnten früh einsetzenden Gegenreformation aus der den Jesuiten übergebenen Schule fliehen musste, kam er auf Vermittlung Keplers als Bibliothekar nach Linz und baute die Linzer Bibliothek in ihren Beständen und Katalogisierung bis zu seinem Tode 1618 auf. Danach übernahm übrigens Kepler selbst die bibliothekarischen Aufgaben ...

IV

Nun möchte ich die bereits angerissenen Bildungsfunktionen von Bibliotheken ein wenig systematischer und historisch darstellen, um den Aspekt der zukünftigen Herausforderungen anschließend besser sichtbar machen zu können. Dass Bibliotheken ein Fundament von Bildung sind, ist wohl seit den Anfängen der Schriftkultur und der gemeinsamen Speicherung von Schriftstücken in den Bibliotheks-Vorläufern der frühen Hochkulturen unbestreitbar. *Die erste wesentliche Funktion jeder Bibliothek – die Speicherung von Informationsträgern zum Zwecke der Verfügung über das damit festgehaltene Wissen* – war mit der Erfindung sekundärer Zeichenträger (= Medien) schon grundgelegt. Solches Wissen wurde in babylonischen Palastarchiven und ägyptischen Bücher- und Lebenshäusern² ebenso gespeichert wie in griechischen Philosophenschulen, römisch-patrizischen Privatbibliotheken, christlichen Klosterbibliotheken oder den Fürstenbibliotheken der Renaissance oder des Barock. Die Speicherung des Wissens diente neben der Bildungsfunktion für die nachrückenden Generationen und Funktionsträger immer auch der Aufrechterhaltung und/oder der Demonstration der sozialen Stellung der politischen, geistigen und religiösen Eliten ihrer Zeit, was sich auch in immer prunkvolleren architektonischen Gestaltungen von Bibliotheken und ihres Interieurs niederschlägt.

Mit der Etablierung von Nationalstaaten entstanden aus den Fürstenbibliotheken Nationalbibliotheken mit der Funktion der Archivierung und Tradierung einer nationalen und sprachli-

² Bücherhäuser („Haus der Buchrollen“) sind seit dem alten Reich nachgewiesen und waren Tempeln angegliedert; sie speicherten religiöses Wissen. Lebenshäuser sind seit dem mittleren Reich bekannt und waren Gemeinschaftszentren. Sie enthielten immer auch eine Bibliothek mit Schriften auch zum Alltagswissen und zur Verwaltung der Gemeinschaft. Ob sie bereits Orte des Lernens waren (Schulen), ist in der Ägyptologie umstritten.

chen Identität. Die Bewahrung des nationalen Schriftgutes und damit kulturellen Erbes wurde auch zu einem wichtigen Fundament eines dementsprechenden Bildungskonzeptes, das (gegenüber universalistischen Bildungsideen der Aufklärung) die kulturelle Identität von Staaten und Völkern immer stärker betonte. In Staaten ohne feudale bzw. monarchische Tradition wurden solche Nationalbibliotheken dann im 19. Jahrhundert neu gegründet (z.B. die Library of Congress oder die Schweizerische Nationalbibliothek).

Unmittelbare Orte des Lernens nicht nur für die Betreiber oder die Verwalter der Bibliotheken und ihre Klientel, sondern für eine weitere Öffentlichkeit - sei es eine spezifische, wie die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden an Universitäten, oder sei es eine allgemeine, wie sie der z.B. der Adressatenkreis der seit dem 19. Jhdt. entstehenden öffentlichen Bibliotheken darstellt – wurden Bibliotheken erstmals in der Antike, als Bibliotheken ein Ort der Begegnung, des Informationsaustausches und des Diskurses waren und nicht nur ein Ort der stillen, individuellen Beschäftigung mit dem Buch, wie das im Mittelalter ausgeprägt der Fall sein sollte.

Schon die Bibliotheken der griechischen Akademien, später die großen öffentlichen Bibliotheken der hellenistischen Zeit – allen voran das berühmte Museion zu Alexandria -, und auch die römischen Bibliotheksstiftungen zur Zeitenwende waren Orte der Animation, der Begegnung, des Debattierens, der Konferenzen von Vertretern verschiedener philosophischer Schulen. Die öffentlichen Bibliotheken in Rom standen in Verbindung mit dem öffentlichen Leben und bildeten keinen stillen Ort der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit. Eine besondere Form der Nutzung erwähnt z.B. Seneca in bezug auf die von Asinius Pollio gegründete erste öffentliche Bibliothek von Rom: Literarische Neuheiten wurden vom Autor vor einem geladenen Publikum vorgetragen.

Diese Tradition wurde einerseits erst wieder mit der Etablierung zentraler Universitätsbibliotheken im 19. Jhdt. (mit einigen frühen Vorläufern, wie die Sorbonne, als Ausnahmen) wiederbelebt, die einerseits eine Kultur der immer benutzerfreundlicheren Präsenznutzung aufbauten, und sich andererseits zunehmend auch als Zentrum eines wissenschaftlichen und literarischen Diskurses und Kulturprogrammes verstanden.

Die „public libraries“ in den USA, Westeuropa und tw. auch in mitteleuropäischen Ländern waren andererseits explizit dem Prinzip „Demokratisierung durch Bildung“ verpflichtet und verstanden sich – neben dem öffentlichen Schulwesen – als wichtige Bildungsträger. Thomas Jefferson etwa, der Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der 3. Präsident der USA meinte, dass die Existenz einer Bibliothek in jedem Ort, bestückt mit einem Grundbestand an der Aufklärung und dem Liberalismus verpflichteten Werken ein unverzichtbares Fundament der Demokratie sei.

Auch die österr. Studienbibliotheken versuchten daher von Anfang an, die übernommenen klösterlichen Buchbestände einer allgemeinen Öffentlichkeit aktiv zugänglich zu machen und dadurch zum unverzichtbaren Bestandteil eines demokratischen Gemeinwesens zu werden, ein Ziel, dem auch die Auswahl des Buchbestandes stets verpflichtet war.

Wenn auch Kataloge ausgetauscht wurden und frühe Formen der Fernleihe ebenfalls bereits aus der Antike belegt sind, so waren Bibliotheken bis zum Beginn der Automatisierung und Digitalisierung Einrichtungen, die Wissen lokal in ihren Spezial- oder Universalbeständen speicherten und primär der Vermittlung und Erschließung der eigenen Bestände verpflichtet waren. Angesichts des Anschwellens der Buch- und Zeitschriftenproduktion schafften es je-

doch selbst die größten Universalbibliotheken (wie zB die Library of Congress mit fast 100 Mio Titeln) nicht mehr, die relevante Wissensproduktion vor Ort präsent zu halten.

V

Die Automatisierung stellte eine der bedeutendsten Veränderungen in der gesamten Geschichte des Bibliothekswesens überhaupt dar. Sie war zusammen mit neuen Informationsträgern und der Digitalisierung dafür verantwortlich, dass sich der *Charakter der Bibliotheken immer mehr von der „Universalbibliothek“ Keplers oder Goethes zur „universellen Suchmaschine“* und Informationsvermittlungsstelle gewandelt hat. Die Digitalisierung der eigenen Bestände in OPACs, der Zusammenschluss zu elektronischen Bibliotheksverbänden mit der Perspektive eines „WorldCatalogue“, die teilweise Umstellung auf rein digitale Informationsträger (e-Book, e-Journals) haben die wissenschaftlichen Bibliotheken zu einem Knotenpunkt in einem virtuellen Netzwerk des Wissens werden lassen.

Dadurch beginnt sich aber auch der Bildungsauftrag und die Rolle der Bibliotheken im Bildungssystem radikal zu wandeln. Nicht mehr die optimale Bestandspflege, die Vermittlung dieses Bestandes an die Leserschaft und die Schaffung einer möglichst guten Rezeptionsqualität vor Ort stehen im Mittelpunkt, sondern die Unterstützung der NutzerInnen in der Auswahl und Verarbeitung der elektronischen Informationsfülle. Bibliotheken bekommen einen wesentlichen zusätzlichen Stellenwert: *Navigator im Wissensozean und LehrerIn der notwendigen Informationskompetenzen.*

Die *heutige elektronische Bibliothek* besteht nicht nur aus bibliographischen Nachweisen, sondern immer mehr auch aus Volltextinformationen, die zum großen Teil gar nicht mehr in der eigenen Bibliothek, sondern anderswo elektronisch gespeichert sind und von dort sofort abgerufen und auf den eigenen PC geladen werden können. Die elektronische Bibliothek bringt die Werke näher an den Endnutzer, bietet sofortigen Zugriff ohne Blockade für andere Nutzer (es kann beliebig oft download stattfinden), und einmal auf den eigenen PC geladen, kann ein gefundener Text beliebig weiter bearbeitet werden.

Wenn die Informationen aber nur noch zum Teil in der Bibliothek selber gespeichert sind und diese immer mehr nur eine Vermittlerfunktion hat, so gerät die Bibliothek in ihrer traditionellen Form ins Wanken, da der Endbenutzer die Informationen in einem freien Informationsmarkt auch direkt von den Lieferanten beziehen kann. Ist es also nur noch eine Frage der Zeit, bis die Bibliotheken verschwinden, bzw. zu Archiven für das gute alte Buch geworden sind? Oder verschwindet auch das Buch als solches und macht CDs und anderen elektronischen Datenträgern und ihren Lesegeräten Platz? Werden öffentliche Bibliotheken neben dem wuchernden World Wide Web mit seinem vielen kostenlosen Informationsangeboten sowie neben kommerziellen elektronischen Informationsanbietern generell an Bedeutung verlieren?

Die Wahl des Mottos für den diesjährigen Bibliothekartag ist in diesem Sinne nicht nur als Appell nach außen, sondern auch als Frage nach innen zu verstehen: "Wie können Bibliotheken auch künftig ihre Funktion als Fundament der Bildung wahrnehmen, welche Änderungen und Entwicklungen in der Ausstattung, der Organisation, der Tätigkeitsfelder tun not?"

Diese Fragen kann ich hier nicht beantworten. Darum bemühen sich die BibliothekarInnen und Bibliothekare selbst laufend, nicht zuletzt durch Kongresse wie diesen. Ich kann Ihnen jedoch einige Hinweise anbieten, woran sie anknüpfen können und sollen, damit die öffentli-

chen Bibliotheken auch im Informations- und Bildungssystem der Zukunft unverzichtbar bleiben werden:

VI

Die Welt wird nie völlig "online" sein, wie wir beispielsweise bereits jetzt beim Fernsehangebot sehen können: Zwar kann man inzwischen aus zahlreichen (digitalen) Fernsehprogrammen auswählen, dennoch florieren bisher auch die Videotheken bzw. ihre Nachfolger, die DVD-Tauschbörsen etc. Mit anderen Worten: selbst bei einem sehr großen direkten Informationsangebot für Privatpersonen werden diese immer noch Bedarf an einer ganz spezifischen "Programm"-Auswahl haben, das ihnen nur die Bibliothek (oder eben eine reale oder virtuelle Mediothek) als Informationsknotenpunkt bieten kann.

Auch die Bedeutung des Buches als Informationsmedium nimmt, wie neuere Studien zeigen, für die "Computergeneration" nicht ab, sondern bekommt in einer neuen Landschaft nutzbarer und genutzter Medien einen neuen Stellenwert mit einem gemeinsamen Fundament: um alte wie neue Medien wirklich nutzen zu können, ist eine seit Kindheit gut entfaltete Lesekompetenz wichtiger denn je. Die 2000 durchgeführte Studie der Stiftung Lesen, Mainz, über das "Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend" stellte die Generation der unter 30-Jährigen in den Blickpunkt, deren Wahrnehmungswelt durch den Musikkanal MTV und andere "schnelle" Medien geprägt wurde. Welche Lesestile, welche Lesestrategien praktizieren diese von der elektronischen Medienrevolution entlassenen Jugendlichen? Wie wandelt sich das Lesen in den Zeiten von Multimedia?

Um die Trends der Leseaktivitäten einer Bevölkerung wirklichkeitsnah beschreiben zu können, werden in der Studie Indikatoren herangezogen: die in fast allen Lesestudien verwendeten und bewährten Messgrößen Lesehäufigkeit/-frequenz, das Zeitbudget für Lektüre, die Zahl der gelesenen Bücher und der Buchbesitz, die auch mit einer Vergleichsstudie 1992 verglichen wurden. Die Lesehäufigkeit ging zwar generell zurück: weniger junge Deutsche sagten heute, dass sie täglich Bücher lesen, und mehr bezeichnen sich als Nichtleser.

Gestiegen ist jedoch seit 1992 die Zahl der gelesenen Bücher, am deutlichsten bei den Vielleisern. Damit bestätigt sich die Regel, dass Vielleser ihren Bücherkonsum stärker ausweiten als andere Bevölkerungsgruppen. 1992 haben 31 % der jüngeren Bevölkerung Sach- und Fachbücher gelesen, im Jahr 2000 waren es 41 %. Die Zunahme ist in allen Bevölkerungsgruppen ähnlich. Im Durchschnitt werden für die Lektüre von Sach- und Fachbüchern 20 Minuten aufgewandt. Bücher zur Weiterbildung werden dementsprechend häufiger gelesen: 1992 haben 27 % mindestens einmal pro Woche ein Sach- und Fachbuch gelesen, im Jahr 2000 sind es 33 %. Fast alle Buchgattungen der Sach-, Fach- und Weiterbildungsliteratur erreichen heute eine größere Leserschaft als 1992.

Dies sind gute Anknüpfungspunkte für Bibliotheken, vor allem wenn sie ihren NutzerInnen bzw. potenziellen BenutzerInnen bei der Bewältigung von Lesehindernissen helfen: Wie 1992 wurden in der Lese-Studie 2000 den Befragten elf Statements vorgelegt, um Hinweise auf Lesehindernisse zu erhalten. Das spektakulärste Ergebnis: Die Unübersichtlichkeit des Buchmarkts erweist sich für die Leser mehr und mehr als Barriere auf dem Weg zum passenden Buch, und dies traf nochmals überdurchschnittlich auf die Gruppe der unter 20jährigen zu. Angesichts der unüberschaubaren Fülle von Informationen werden also vor allem "Anfänger" auf dem Informationsmarkt (z.B. Schüler und Studienanfänger) froh sein um eine geordnete, auf ihre Relevanz überprüfte Auswahl von Werken. Dies ist gleichzusetzen mit Analyse und

Aufbereitung (Sacherschließung) der Informationen, welche die Bibliothek weiterhin in ihre Bestände aufnimmt. Dies bedeutet auch eine immer stärkere Auseinandersetzung mit den Inhalten der bereitgehaltenen Informationen und Wissensbereiche durch die Bibliotheken. Je kleiner der Anteil, den eine Bibliothek aus der weltweiten Literaturproduktion aufnehmen kann, desto sorgfältiger muss sie auswählen. Je größer die Bestände sind, desto umsichtiger müssen sie erschlossen sein, damit die einzelnen Dokumente noch sinnvoll genutzt werden können.

Bibliotheken werden zwar einen immer kleineren Anteil an der weltweit produzierten Literatur und multimedialen Information selber besitzen, Bibliothekare und Bibliothekarinnen sind aber weiterhin nötig, um dem Benutzer bei der Suche oder der physischen Beschaffung der Literatur und der Informationsquellen, die ihm angezeigt wird, behilflich zu sein. Gerade die explosionsartige Erweiterung des WWW zeigt, dass eine unkontrollierte Indexierung ins Chaos führt. Bis jetzt ist es nur den Bibliothekaren und den Dokumentalisten gelungen, große Mengen von Informationen systematisch zu ordnen.

Die Mediengewohnheiten der Computernutzer und NichtnutzerInnen unterscheiden sich gemäß zitierter Studie vor allem bei der Sach- und Fachbuchlektüre: Dreimal so viele unter 30-jährige Computernutzer wie die gleichaltrigen NichtnutzerInnen lesen Fachliteratur. Und auch an Belletristik sind noch mehr als doppelt so viele Computerfreaks interessiert wie ihre Altersgenossen ohne PC. Die deutlich stärkere Bindung ans Bücherlesen zeigt sich auch bei der Frequenzfrage. Sowohl bei der täglichen und mehrmals wöchentlichen Lektüre als auch bei der Zahl der gelesenen Bücher liegen die Computernutzer weit vorn. Dafür, dass der PC das Bücherlesen in bemerkenswertem Umfang verhinderte, gibt es also keine empirischen Belege.

Auch die hinsichtlich Sorgfalt der Fragestellungen nach wie vor einzige neuere vergleichbare österreichische Studie von Margit Böck (Institut für Publizistik, Wien, 1998) zeigt ein ähnliches Bild: Die nunmehr prägende Medienumwelt der Jugendlichen bedingt nicht, dass damit alles Schriftliche ausgetrieben wird, eher im Gegenteil. Die Priorität des Schriftlichen ist zwar dem Nebeneinander und Ineinander von Zeichen - Töne, Bilder, Icons, Slogans - gewichen, und das Buch hat kein Wissens- oder Statusmonopol mehr, es ist eines von vielen gleichermaßen akzeptierten Medien, im „Ranking“ genauso wichtig wie CD, Computer oder Walkman. Die Konkurrenz „Buch“ - „Medien“ existiert nur mehr in den Köpfen der Schriftgeneration. Die heutige Jugend sieht zwischen Buch, Zeitschriften und elektronischen Medien keinen wertenden Unterschied und nutzt alle Medien unbefangen nebeneinander, manchmal sogar gleichzeitig. Lesen und Fernschauen ist kein Widerspruch. Der Informationsnutzen und der Unterhaltungs- und Fun-Charakter entscheiden über den momentanen Gebrauch.

In der angesprochenen und den BibliothekarInnen sicherlich bereits bekannten Studie von Böck können Bibliotheken in Österreich die oben angesprochenen Chancen als Navigatoren der Unübersichtlichkeit alter und neuer Medien jedoch noch nicht wirklich nützen. Von den Personen, die Bücher lesen und eine Bibliothek einfach erreichen können, hat nur jeder bzw. jede zweite in den letzten 12 Monaten auch eine Bibliothek genutzt. Insgesamt haben damit 30% der BuchleserInnen im letzten Jahr Bibliotheken genutzt, bei 36% liegt der letzte Bibliotheksbesuch schon länger zurück, und immerhin ein Drittel hat noch nie eine Bibliothek besucht. Und 2/3 aller Befragten geben an, dass die Schließung von Bibliotheken für sie kein großer Verlust wäre; selbst bei den BuchleserInnen sind es immerhin noch fast 60%.

Offensichtlich werden die Erwartungen an das bibliothekarische Angebot noch nicht erfüllt oder sind zu wenig bekannt: umfassender Zugang zu Information und Wissen, dazu kulturell-

kommunikative Angebote sowie ein breites multimediales Angebot sind die in der Studie herausgestrichenen Erwartungen, gerade auch seitens der Jüngeren.

Bibliotheken werden ein direkter Ort des Lernens und des Arbeitens bleiben, wenn sie diese Erwartungen durch ihr Dienstleistungsangebot erfüllen können. Denn selbst wenn der private Nutzer alle nötigen Informationen auf seinen PC zu Hause herunterladen kann, so bietet die Bibliothek eine ganz spezielle Arbeitsatmosphäre, in der er/sie alles für ein konzentriertes Arbeiten findet: Ein umfassendes Angebot an Arbeitsplätzen, Lexika und Handbücher zum schnellen Nachschlagen, ein breites Zeitschriftenangebot, alle technischen Hilfsmittel, um auch abgelegene Informationen beschaffen zu können, Tageszeitungen, eine Cafeteria. Bibliotheken bieten auch ein soziales Umfeld im weiteren Sinne, d.h. bei Universitätsbibliotheken eine Anzahl von StudienkollegInnen, bei allgemeinen öffentlichen Bibliotheken interessierte und engagierte Mitmenschen, mit denen man ins Gespräch kommen und Informationen austauschen kann.

VII

Damit kann als zentrale Erscheinung des Bibliothekswesens in den letzten Jahrzehnten der notwendige und noch nicht ausreichend umgesetzte Wandel der Bibliotheken von *Informationsbesitzerinnen* zu *Informationsvermittlerinnen* bezeichnet werden. Es gilt, einen für den Nutzer überschaubaren und spannenden *Informationsraum im Verbund aller Medien*, primärer, sekundärer und neuer Medien, bereitzustellen. Hier sind neue Strategien und auch neue Kompetenzen der Bibliothekarinnen und Bibliothekare gefragt. Während es bisher darum ging, zu wissen, wo man *in der eigenen Bibliothek* die entsprechende Antwort finden konnte, ist es *heute* notwendig, dass man weiß, wo man (*auswärts*) eine Information finden und wie man sie möglichst rasch beziehen kann. Dazu wird es zusätzlich notwendig sein, zu wissen, wie man NutzerInnen mit ihren inhaltlichen Informationswünschen unterstützen und möglichst effektive Suchstrategien in einem universellen "knowledge space" entwickeln kann.

Für diese "Broker-Funktion" sind im Zeitalter der elektronischen Informationsmedien, der online-Datenbanken, der Volltext-Angebote und Information-gateways im WWW etliche Herausforderungen der Informationstechnik, der Bestandspolitik und Katalogisierung, der Beratungskompetenz des Bibliothekspersonals sowie der ökonomischen Veränderungen am Wissens- und Informationsmarkt zu bewältigen. Vor allem der in modernen Bibliotheken prinzipiell schon jetzt gegebene Zugang zur ganzen Bandbreite an Informationsquellen bedarf einer einheitlichen und übersichtlichen Vermittlung an die NutzerInnen. Über die möglichen Formen wird bereits intensiv diskutiert und Lösungen erprobt. Dazu gehören Ansätze, auch elektronische Medien in den klassischen OPAC-Katalogen oder in nach gleichen bibliographischen Kriterien erstellten Katalogen von Web-Ressourcen zu verzeichnen, diese elektronischen Kataloge auf den gesamten Bestand, also bis zu den Inkunabeln, retrospektiv auszudehnen, und vor allem plattformübergreifende Suchmöglichkeiten, die mit einer einzigen Suchanfrage des Benutzers alle Informationsquellen abfragen (Kataloge, Fach- und Volltextdatenbanken, Web-kataloge etc.).

An die Recherche in einem solchen übergreifenden System muss jedoch der Zugriff auf das allfällige Primärdokument (Ausfolgung aus dem eigenen Bestand, Fernleihe, Dokumentlieferdienste, Volltext- Vollaudio- oder Vollvideotransfer) so einfach und rasch wie möglich anschließen. Solche integrierte Zugangsmöglichkeiten tragen auch dem oben beschriebenen Mediennutzungsverhalten der jungen Generation optimal Rechnung, da sie den für die Biblio-

theksabstinenz mit verantwortlichen Medienbruch zwischen gedruckten und digitalen Informationen überwinden.

Die größte Herausforderung ist jedoch die Erschließung elektronischer Fachinformation aus dem Internet, die nicht in den etablierten elektronischen Datenbanken gespeichert ist. Das WWW ist zwar die größte Bibliothek der Welt, doch zugleich ein Informationsdschungel, der auch durch die besten Suchmaschinen nicht wirklich durchdringbar erscheint. Die Diskussion in Fachkreisen über die möglichen und zielführende Erschließung ist voll im Gang und aufgrund der steten Weiterentwicklung des Mediums selbst auch nicht eindeutig beantwortbar. Konzepte "intellektueller Erschließung" durch die Kooperation von Bibliothekaren und Fachwissenschaftler stehen Ansätzen der Verbesserung der Suchmaschinen-Technik und der Suchmaschinen-Räume gegenüber.

Neben der Nutzerorientierung in diesem Bereich sind abschließend jedoch auch die öffentlichen Funktionen der Bibliotheken als "Langzeit-Archive" und "kulturelles Gedächtnis" betroffen und gefordert. Denn die zahlreichen kommerziellen Anbieter leisten keine Gewähr, dass die Informationen uneingeschränkt aufbewahrt werden. Was geschieht beispielsweise, wenn eine solche Firma aus irgendwelchen Gründen ihren Betrieb einstellt? Oder wenn sie von einer Konkurrentin übernommen wird, welche diese vielleicht ausschalten will? Kommerzielles Denken kann aber auch ganz einfach dazu führen, dass in gewissen Wissensgebieten die Speicherung von älteren Informationen als nicht mehr kostendeckend empfunden und der entsprechende "Ballast" beseitigt wird.

Die Langzeit-Archivierung elektronischer Informationen ist bisher ein weder technisch noch organisatorisch bewältigtes Problem. Die Ausbreitung elektronischer Medien und elektronischer Publikationsformen darf jedoch nicht dazu führen, dass diese Funktion ausfällt, dass ein "geschichtsloses" oder nur selektiv erschlossenes Zeitalter beginnt, wie es in der Vergangenheit beim Wechsel von Informationsmedien (zB Schriftrolle zur Kodexform in der Spätantike) der Fall war. Damit Bibliotheken ein Fundament der Bildung auch für künftige Generationen bleiben, brauchen sie angesichts der zu erwartenden enormen Kosten der Wissensspeicherung im digitalen Zeitalter auch unter diesem Gesichtspunkt eine langfristig gesicherte und ausreichende öffentliche Finanzierung.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.